

Thomas Mann, *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher*. Bd. 7.1: *Joseph und seine Brüder I: Die Geschichten Jaakobs. Roman. Der junge Joseph. Roman*. Bd. 7.2: *Kommentar*. Bd. 8.1: *Joseph und seine Brüder II: Joseph in Ägypten. Roman. Joseph der Ernährer. Roman*. Bd. 8.2: *Kommentar*. Hg. von Jan Assmann, Dieter Borchmeyer und Stephan Stachorski unter Mitwirkung von Peter Huber. Fischer, Frankfurt/M. 2018. [Bde. 7.1, 8.1 durchgezählt] 1929 S., [Bde. 7.2, 8.2 durchgezählt] 2094 S., [Bd. 7] € 85,-, [Bd. 8] € 96,-.

Besprochen von **Matthias Löwe**: Universität Jena, Institut für Germanistische Literaturwissenschaft, Fürstengraben 18, D-07743 Jena, E-Mail: matthias.loewe@uni-jena.de

<https://doi.org/10.1515/arb-2020-0016>

Die Romantetralogie *Joseph und seine Brüder* wird als „Thomas Manns eigentliches Hauptwerk“¹ gehandelt, zugleich gilt dieses beinahe 2000 Seiten starke Prosa-Massiv aber auch als „ungelesene[r] Klassiker“.² Neben der exorbitanten Länge der Josephsromane hat sich vor allem deren ideenbeladene und bildungsgesättigte Konzeption als Rezeptionshemmnis erwiesen: Schon auf der zweiten Seite erwartet den Leser ein gewaltiger Schachtelsatz, der sich über beinahe 40 Zeilen schlängelt und das historische Panorama skizziert, in das der Protagonist Joseph um 1400 v. Chr. hineingeboren wird. Ein Lesevergnügen sind solche Mann-Sätze zwar auch dann, wenn man nicht alles versteht, aber sie erzeugen dennoch ein erhebliches Kommentierungsbedürfnis. Zur Auslotung des breiten Bildungshorizontes von Manns Joseph-Projekt standen bislang einige nützliche Werkzeuge bereit. Zu nennen sind Hermann Kurzkes handlicher *Wegweiser durch Thomas Manns Joseph-Roman* (vgl. Anm. 1), Bernd-Jürgen Fischers etwas labyrinthisches *Joseph-Handbuch*³ und Anke-Marie Lohmeiers Onlineportal⁴ zu den Josephsromanen, das zum Klicken und Scrollen durch ganz vorzügliche Namens-, Orts- und Sachregister einlädt. Seit 2018 kann nun auch der Königsweg bei der Erschließung der Romantetralogie besritten werden, denn *Joseph und seine Brüder* ist in den Bänden 7 und 8 der *Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe*

1 Hermann Kurzke, *Mondwanderungen. Wegweiser durch Thomas Manns Joseph-Roman*. Frankfurt/M. 1993, S. 174.

2 Anke-Marie Lohmeier, „Der ungelesene Klassiker. Thomas Manns Roman *Joseph und seine Brüder* (1933–1943)“. In: *Klassiker. Neu-Lektüren*. Hg. von Ralf Bogner und Manfred Leber. Saarbrücken 2013, S. 197–209.

3 Bernd-Jürgen Fischer, *Handbuch zu Thomas Manns ‚Josephsromanen‘*. Tübingen – Basel 2002.

4 Das Onlineportal zu den Josephsromanen ist Teil der in Saarbrücken angesiedelten Plattform *Literaturlexikon online. Elektronisches Nachschlagewerk für Leser*.

erschienen. Neben dem gehaltvollen Stellenkommentar sind es vor allem zwei zentrale Leistungen, die diese neue Ausgabe auszeichnen.

Erstens: Im Apparat wird die internationale Rezeptionsgeschichte der Josephsromane zwischen den Dreißigerjahren und der frühen Nachkriegszeit in nie dagewesenem Detailreichtum ausgeleuchtet.⁵ Die Herausgeber haben dazu eine beeindruckende Fülle von wirkungsgeschichtlichem Material, vor allem Rezensionen, durchpflügt. Hieran werden Konstellationen und Tendenzen sichtbar gemacht, die auch von allgemeinem Interesse für eine Kultur- und Intellektuellengeschichte der Dreißiger- und Vierzigerjahre sind. Jeder einzelne der vier Josephsromane erscheint zwischen 1933 und 1943 unter je veränderten zeitgeschichtlichen Bedingungen und die Wirkungsgeschichte der Josephs-Tetralogie verlagert sich „von Roman zu Roman immer mehr ins Ausland“ (Bd. 7.2, S. 217). Während noch *Die Geschichten Jaakobs* (im Oktober 1933 erschienen) und *Der junge Joseph* (März 1934) von deutschen Kritikern unter ganz verschiedenen ideologischen und ästhetischen Gesichtspunkten besprochen wurden, konnte *Joseph in Ägypten* (Oktober 1936) nicht mehr im nationalsozialistischen Deutschland rezensiert werden, allerdings mit einer Ausnahme: „Allein – das ist die Paradoxie der nationalsozialistischen ‚Kulturpolitik‘ – die jüdischen Organe dürfen den Roman noch besprechen“ (S. 347). Überhaupt – so eine der vielen erstaunlichen Erkenntnisse dieser vorzüglich aufgearbeiteten Rezeptionsgeschichte – besitzt die jüdische Kritik einen besonderen Stellenwert in der frühen Wirkungsgeschichte der Josephsromane: Während die katholische Kritik eine eher unrühmliche Rolle spielte („Die Fachtheologen verwerfen den Roman nahezu einhellig“; S. 252), war die Kritik von jüdischer Seite „fast ausnahmslos positiv“ (S. 259). Neben der feinen Sondierung solcher Kritiker-Konstellationen besticht das Kapitel zur Rezeptionsgeschichte besonders durch eine internationale Weitung des Blicks: Neben der selbstverständlich ausgiebig dargestellten amerikanischen Kritik kommen auch tschechische, ungarische oder skandinavische Rezensionen zur Sprache.

Zweitens: Bei der Wahl der edierten Druckvorlagen haben die Herausgeber überzeugende Entscheidungen getroffen, die zu markanten Abweichungen von bisherigen Ausgaben führen, vor allem im vierten Band. *Die Geschichten Jaakobs*, *Der junge Joseph* und *Joseph in Ägypten* wurden nach dem Erstdruck dieser Romane ediert. Beim vierten Band der Tetralogie beschreiten die Herausgeber hingegen gänzlich neue Wege, denn für ihre am Autorwillen orientierte Edition bietet der Erstdruck dieses Bandes keine geeignete Grundlage. Wegen der schwie-

⁵ Eine gekürzte Fassung des Kapitels zur Rezeptionsgeschichte wurde vorab veröffentlicht; vgl. Dieter Borchmeyer, „‘The Modern Divine Comedy’. Die Wirkung der *Joseph*-Romane in Europa und Amerika 1930–1950“. In: *Thomas Mann Jahrbuch* 28 (2015), S. 9–46.

rigen postalischen Kommunikationsverhältnisse in den frühen Vierzigerjahren hatte der Band erscheinen müssen, ohne dass Mann die Druckfahnen zuvor lesen konnte. Die Erstausgabe von *Joseph, der Ernährere* enthält daher „eine hohe Zahl von typischen Satzfehlern“ und „gutgemeinte, aber inadäquate Verbesserungen“ (Bd. 7.2, S. 207). Grundlage der neuen Edition ist deshalb nicht die Erstausgabe, sondern das Typoskript, das Manns Sekretär Konrad Katzenellenbogen vom Romanmanuskript anfertigen ließ. Zahlreiche Fehler, die auch in spätere Ausgaben einwanderten, können dadurch revidiert werden. Die markanteste Differenz zu bisherigen Ausgaben des vierten Bandes besteht in einer Änderung am Titel: Nicht mehr *Joseph, der Ernährere* lautet dieser nun, sondern: *Joseph der Ernährere*. Bei dieser Tilgung des Kommas handelt es sich keineswegs nur um eine graphische Petitesse, sondern um eine textliche Modifikation, die durchaus Deutungsrelevanz besitzt, wie die Herausgeber signalisieren: „Aus dem Nominalattribut ist damit ein Namensbestandteil geworden ganz im Stile von Herrschernamen wie Karl der Große oder Wilhelm der Eroberer“ (Bd. 7.2, S. 211).

Der Aufbau des Apparats orientiert sich am bisherigen Schema der kommentierten Werkausgabe: Geliefert werden Informationen zur Entstehungsgeschichte, zur Quellen- und Textlage sowie zur Rezeptionsgeschichte. Der umfangreiche Stellenkommentar wird ergänzt durch Paralipomena, Materialien und Dokumente. Während die Aufarbeitung der Rezeptionsgeschichte als editorische Glanzleistung gelten kann, hinterlässt das 100-seitige Kapitel zur Entstehungsgeschichte einen zwiespältigen Eindruck. Hier haben sich die Herausgeber nicht immer in die ‚dienende‘ Rolle des Editors eingefunden, sondern forcieren stattdessen eigene Deutungsansprüche. Auf der reinen Sachebene wird man über die langwierige Entstehungsgeschichte der vier Romane zwar ganz vorzüglich informiert; besonders hervorzuheben ist etwa die minutiöse Rekonstruktion von Manns Schreibkrise in den Jahren 1933/1934, während der Arbeit an *Joseph in Ägypten* (Bd. 7.2, S. 39–45). Darüber hinaus werden unter der Rubrik *Entstehungsgeschichte* aber auch zahlreiche aspektbezogene Deutungs-skizzen aneinander gereiht, die wie eine vignettenhafte Motiv-Collage anmuten. Die Joseph-Tetralogie sei ein „echte[r] Bildungsroman“ (Bd. 7.2, S. 17), wird da etwa behauptet; oder: der epische Humor der Josephsromane habe die Funktion „ästhetische[r] Résistance“ (S. 68); oder: „Thomas Manns mythischer Romanzyklus ist *Imitatio* und Kontrafaktur des Wagner’schen Musikdramas zugleich“ (S. 78). Der Schlusssatz zur Entstehungsgeschichte unterstreicht schließlich den Anspruch der Herausgeber. Lanciert werden soll eine Deutung der Josephsromane als Trägermedium einer Idee, die Thomas Mann gegen den Nationalsozialismus in Stellung zu bringen versucht: „Der Roman ist ein sprachlicher Spiegel der ‚Einheit des Menschengestes‘, deren mit allen geistigen Kräften zu erfassende Idee für Thomas Mann die einzige Rettung vor der apokalyptischen Verirrung

des Nationalismus war“ (S. 96f.). Über all diese Thesen ließe sich trefflich streiten, in einem Kapitel zur Entstehungsgeschichte aber wirken sie mitunter deplatziert, zumal die – ohnehin löchrige – Grenze zwischen Editor und Interpret dabei allzu oft, bisweilen forsch überschritten wird. Es sind zumeist die respektablen Thesen Dieter Borchmeyers, die hier den Ton angeben (Thesen zu Wagner und Mann oder zur widerständigen Funktion von Humor und Heiterkeit). Jüngere Forschung kommt in diesem Kapitel hingegen kaum in den Blick: Das in den Fußnoten zitierte Germanistenpersonal befindet sich mehrheitlich im Ruhestand. Die Edition erhält dadurch zuweilen nostalgische Züge.⁶

Aber es geht auch anders. Im Kapitel zur Quellenlage unterziehen die Herausgeber ihre Argumentation einer forcierten Verjüngungskur. Um den Typus von Intertextualität zu beschreiben, der in den Josephsromanen vorliegt, greifen sie nicht auf die nüchterne Terminologie Gérard Genettes⁷ zurück, sondern auf das durchaus exzentrische Konzept der ‚Pfropfung‘, das Uwe Wirth mit Anleihen bei Jacques Derrida entwickelt hat. In *Joseph und seine Brüder* vollziehe sich, so wird behauptet, die „Aufpfropfung eines modernen Romans auf einen alten, kanonischen Text“ (Bd. 7.2, S. 142). Die fragwürdige Naturalisierung von Texten, die mit dem botanischen Bild der Pfropfung einhergeht, nehmen die Herausgeber dabei billigend in Kauf: „Die Metapher der Pfropfung passt auch in dem Sinne, dass hier in dem vielschichtigen Ganzen eine durchaus organische Einheits-stande kommt“ (S. 144).

All diese Monita sollen und können jedoch nicht die gewaltige Leistung schmälern, die mit dieser Edition erbracht wurde. Mit Nachdruck gilt es daher auch das Aufregende und Umwerfende dieser Ausgabe zu würdigen, nämlich ihr Herzstück: den Stellenkommentar. Es ist ein einmaliger Glücksfall, dass mit Dieter Borchmeyer und Stephan Stachorski zwei intime Kenner von Manns Werk als Herausgeber gewonnen wurden und mit Jan Assmann zugleich ein interdisziplinär denkender Ägyptologe, der die Weiten und Tiefen altorientalischer Kulturgeschichte überblickt. Der Stellenkommentar thesauriert all die funkelnden Wissensschätze, die diese drei ausgezeichneten Wissenschaftler im Rahmen ihrer jahrzehntelangen Beschäftigung mit Thomas Mann und seinen Kontexten gesammelt haben. Davon profitieren besonders die Wort- und Sacherklärungen, die naturgemäß den Großteil der Lemmata ausmachen. Für besondere Benutzer-

⁶ Dazu nur ein Beispiel: In jüngerer Zeit wurden verstärkt Überlegungen zum Status des Erzählers in den Josephsromanen angestellt. Auch die Herausgeber qualifizieren die Erzählinstanz als „unreliable narrator“ (Bd. 7.2, S. 59), ohne aber Forschung zu dieser These zu nennen. Die einzige Literaturangabe zum Erzählkonzept ist der Hinweis auf einen – narratologisch eher schwammigen – Beitrag von Eckhard Heftrich aus dem Jahr 1993 (vgl. S. 109, hier Anm. 34).

⁷ Vgl. Gérard Genette, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. Frankfurt/M. 1993.

freundlichkeit sorgt ein über 80 Seiten langes Glossar zu Eigennamen und geographischen Begriffen, das schnelles Nachschlagen ermöglicht und den Stellenkommentar vor Redundanzen und umständlichen Verweissystemen bewahrt. Die ganze philologische Souveränität der Herausgeber stellen aber die Lemmata mit übergreifenden Erläuterungen unter Beweis. Anhand zentraler Schlüsselbegriffe werden beispielsweise poetologische Strukturprinzipien der Josephsromane transparent gemacht: Zu nennen sind hier etwa Lemmata zu den Konzepten der ‚Wiederholung‘ (Bd. 7.2, S. 482f.), der ‚Vertauschung‘ (Bd. 8.2, S. 1174) oder zur ‚Heiterkeit‘ (Bd. 8.2, S. 1497–1499) sowie die Ausführungen über die „Texttheorie“ des Erzählers“ (Bd. 8.2, S. 1180). Besondere Erwähnung verdienen auch die erhellenden Kommentare über theologische Konzepte, die wesentlich für das Verständnis der Josephsromane sind, etwa die Lemmata zur ‚Eifersucht‘ (Bd. 7.2, S. 723f.) und ‚Geschichtenlosigkeit‘ (S. 813f.) des monotheistischen Gottes. Überdies erschließt der Stellenkommentar mit beeindruckender Übersicht Parallelstellen im Werk Thomas Manns. So erfährt man etwa, dass die berühmte Begegnung zwischen Joseph und Mut-em-enet in Potiphars leerem Haus jener Szene in der Erzählung *Tristan* (1903) ähnelt, bei der Gabriele Klöterjahn und Detlev Spinell fast allein im Sanatorium zurückbleiben, weil die anderen Bewohner eine Schlittenpartie unternehmen (Bd. 8.2, S. 1282). Hilfreich ist auch die Dechiffrierung zeitgeschichtlicher Anspielungen: Dass der passive Pazifismus des Pharaos als Kritik an der Appeasement-Politik der Dreißigerjahre und Josephs Wirtschaftspolitik als Ästhetisierung von Roosevelts ‚New Deal‘ zu lesen sei, wusste man zwar schon, dass aber Potiphars ‚Kleiderwart‘ – der kleinwüchsige Dûdu – als Anspielung auf Joseph Goebbels verstanden werden kann, ist einigermaßen überraschend (vgl. Bd. 8.2, S. 1206f.). Ein nützliches Ausstattungsdetail des Stellenkommentars sind auch die illustrierenden Bildbeigaben. Erwähnung verdient vor allem der Abdruck von Manns eigenhändigen Skizzen zur räumlichen Gestaltung der fiktiven Textwelt, etwa seine Skizzen zu Potiphars Grundstück und Haus (Bd. 8.2, S. 1050 und 1094).

Als besondere Eigenheit können jene ‚roten Fäden‘ gelten, die den Stellenkommentar durchziehen, also Aspekte, Motive und Themen, die immer wiederkehren, die den Herausgebern offenbar wichtig waren und auch ihre impliziten Deutungsansprüche erkennen lassen: Diese ‚roten Fäden‘ im Stellenkommentar unterbreiten wertvolle Verstehensangebote, denn sie machen auf motivische Ketten aufmerksam, die den Roman durchziehen. Vor allem gilt dies für die zahlreichen Hinweise auf die ambivalenten *Décadence*-Motive in den Josephsromanen (vgl. u.a. Bd. 7.2, S. 536, 794f.; Bd. 8.2, S. 964, 1080, 1086, 1367–1370, 1474f.). Insgesamt wurde der Großteil der Lemmata glänzend recherchiert, nur einige wenige erscheinen etwas zu assoziativ – etwa gleich am Romanbeginn der Stellenkommentar zu der berühmten Metapher vom ‚Brunnen der Vergangen-

heit': Hier spekulieren die Herausgeber in wenig erhellender Weise über die „kommunikative Funktion“ des Brunnens „in vergangenen Zeiten“ und liefern ein recht willkürlich gewähltes Zitat zum Zusammenhang von Brunnen und Altem Testament aus Goethes *Werther* (Bd. 7.2, S. 446f.).⁸

Doch solche Hinweise sind kleinkrämerisch angesichts einer intellektuell derart anregenden Ausgabe, die überdies auch noch sehr schön aussieht: Das blaue Gewebe des Einbandes scheint ein wenig intensiver zu leuchten als das der bisherigen Bände. Dies mag nur am druckfrischen Neuwert der Ausgabe liegen – vielleicht aber kündigt das intensivere Blau des Einbandes klammheimlich davon, dass es sich bei den Josephsromanen tatsächlich um Thomas Manns ‚eigentliches Hauptwerk‘ handelt.

8 Dabei entgeht den Herausgebern eine naheliegende Quelle, nämlich Edgar Dacqués skurrile Weltanschauungsschrift *Urwelt, Sage und Menschheit* (1924), die Thomas Mann nachweislich für das *Vorspiel* seines Romans ironisierend herangezogen hat. Darin beschreibt Dacqué sein metaphysisch-spekulatives Wissenschaftsverständnis als ein „Priestertum, das [...] die Brunnen der Tiefe öffnen [...] wird“ (Edgar Dacqué, *Urwelt, Sage und Menschheit. Eine naturhistorisch-metaphysische Studie*. München 1924, S. 19). Wie diese Brunnen-Metapher zeigt, war Dacqués Buch offenbar auch eine Quelle für den berühmten Beginn der Josephsromane. Dies vermutet Dierk Wolters, *Zwischen Metaphysik und Politik. Thomas Manns Roman ‚Joseph und seine Brüder‘ in seiner Zeit*. (Studien zur deutschen Literatur 147) Tübingen 1998, S. 96 (hier Anm. 14).